



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daß sie sich leiden mochten (einen andern Ausdruck hat der Plattdeutsche eigentlich für lieben nicht), und als sie das herausgekriegt hatten, da küßten sie sich.

Nun wird jeder, der in diesem Punkte auch nur ein bißchen Erfahrung hat, wissen, daß man von einem Kuß und seiner Erinnerung nicht ewig zehren kann und auch nicht zehren will, daß man vielmehr auf Wiederholung besagter Gunstbezeugung bedacht ist. Und auch Harm war darauf bedacht, und der Winkel hinter der alten Hoffseune am Haussteich schien ihm vortrefflich zum Austausch und zur Entgegennahme von Küßen geeignet zu sein. Er bestimmte also diesen Fleck zum Stellbischein mit seiner Wieb.

So ein junger Harm hat seine eignen Ansichten. Wenn er in Holzpantoffeln, in zu kurzen Beinkleidern auf einem krummen Holunderstamm sitzt, seine Liebe, die eine Küchenschürze trägt, und deren Röcke zu kurz geraten sind, im Arm, ist er kapabel, so ein schwarzhaariges Dirnchen, das zwar zaghaft aber hübsch innig küßt, lieber zu haben als seine Tante, die zwar lange Röcke anhat, aber mit dem Küßen nicht so Bescheid weiß. Er ist imstande, für seine Wieb und deren Liebe den Triumph gering zu achten, im Ringreiten den ersten Preis zu erringen oder in vierundzwanzig Stunden zwei Tagewerk Wiesen abzumähen. Ja, für so was Viebes giebt er leichten Herzens den Genuß dahin, dickgeschmierte Butterbröte zur dünnen Buttermilchgrütze zu essen, auch wenn die Köchin der Grütze mit einer Kanne süßen Rahms einen Geschmack gegeben hat, den man kennen muß, um ihn für möglich zu halten. Aber Kaufreiß und heimliches Liebesglück werden nicht drei Tage alt.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Religionsunterricht. Herr W. Rein in Jena, Mitherausgeber der „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik,“ hat die Güte gehabt, mir das vierte Heft des laufenden Jahrgangs zu übersenden,*) worin Herr Ernst Heyn in Erfurt meine Betrachtungen über Religionsunterricht im 30., 31. und 32. Heft des Jahrgangs 1897 der Grenzboten scharf kritisiert. Die Schärfe geht keineswegs aus Übelwollen hervor; vielmehr beweist die Aufmerksamkeit, mit der er meine sämtlichen Schriften gelesen hat, einen hohen Grad von Wohlwollen; er weist mir nämlich eine Unmasse von Widersprüchen nach zwischen jenen Betrachtungen und Äußerungen, die ich anderwärts gethan habe, außerdem widersprechen sich seiner Ansicht nach diese Betrachtungen selbst auch untereinander. Es war mir höchst interessant, diese Widersprüche einmal so vollständig aneinander gereiht vor Augen zu haben, aber sie hier lösen oder rechtfertigen, das geht nicht gut, denn das hieße unser ganzes modernes Geistesleben mit seinen Gegensätzen und Kämpfen abhandeln. Was

*) Er legt auch Nr. 8 der Hilfe bei, die einen Artikel von ihm selbst „Gegen die Großstadt“ enthält, ohne Zweifel in der begründeten Voraussetzung, daß ich ihm beistimmen werde. Er schildert den abscheulichen Eindruck, den London auf ihn gemacht hat, und fragt, ob es denn keine Mittel gebe, das Anwachsen der Großstädte zu Stadtungeheuern zu verhindern?

dann den eigentlichen Gegenstand, den Religionsunterricht, anlangt, so würde sich die Auseinandersetzung mit Ernst Heyn nur für ein Fachblatt eignen, und dazu bin ich schon seit langem nicht mehr Fachmann genug. Damit ist zugleich der Vorwurf erledigt, daß ich den Religionsunterricht kritisiert und Reformvorschläge gemacht hätte, ohne mich um die großen Verbesserungen zu kümmern, die der evangelische Religionsunterricht in den letzten Jahren erfahren habe. Dieser Vorwurf würde begründet sein, wenn ich mir angemacht hätte, einen fachwissenschaftlichen Beitrag zur Reformfrage liefern zu wollen. Das ist mir aber gar nicht eingefallen. Ebenso fern hat mir die Absicht gelegen, irgend jemand zu ärgern, was Heyn vermutet, weil ich „gern Leute ärgere, denen es gesund ist“; diese meine Bosheit ist hier wirklich nicht im Spiele gewesen. Sondern da ich Lebenserinnerungen niederschreibe, konnte ich unmöglich einen Gegenstand unerwähnt lassen, der mich viele Jahre auf das lebhafteste, zuweilen beinahe ausschließlich, beschäftigt und mitunter krank gemacht hat, und konnte unmöglich die Gedanken unterdrücken, die dieser Gegenstand in mir angeregt hat. Es handelte sich also bei diesen Aufsätzen wirklich nur um subjektive Erfahrungen und Meinungen, nicht um das Eingreifen in die Debatte der praktischen Pädagogen, eine Debatte, deren gegenwärtiger Stand mir unbekannt ist. Zu erfahren, daß die Reformen der letzten zwanzig Jahre einen befriedigenden Zustand herbeigeführt haben, das gereicht mir natürlich zu hoher Freude. Doch muß ich gestehen, daß ich in Beziehung auf diesen Fortschritt noch nicht ganz frei von Zweifeln bin. So z. B. schreibt Herr Heyn: „Wenn der Leser des Grenzbotenartikels einmal einen Blick wirft auf Reins, Staudes, Thrandorfs u. a. Präparationen, die von tausend Lehrern gebraucht werden, so wird er merken, wie reich der Stoff für die Besprechung einer Stunde ist, sodaß einem die eher zu kurz als zu lang wird.“ Daß mir die Stunde zu kurz wurde, das ist mir ein paar tausendmal begegnet; was dagegen meine Schüler*) anlangt, so habe ich Grund anzunehmen, daß sie seltner: „schon alle?“ als „uff!“ gesagt oder gedacht haben. So offen zeigen das ja die Schüler für gewöhnlich nicht, wie die von mir erwähnten kleinen Mädchen, die wußten, daß sie nichts zu fürchten hatten, und denen dann mein Nachfolger die Lektionen eingepreßelt hat. Ein Blick in die angeführten schönen Präparationen würde mich daher noch nicht überzeugen; ich müßte wissen, ob auch den siebenjährigen Knaben und Mädchen die Stunde zu kurz wird, und zwar nicht bloß bei pädagogischen Genies, sondern auch beim Durchschnittslehrer, der sich jener vortrefflichen Präparationen bedient.

Carl Jentsch

Litteratur

Das französische Theater der Gegenwart. Von Dr. Max Bannier, Oberlehrer am Goethe-Gymnasium zu Frankfurt a. M. Leipzig, Kengersche Buchhandlung, 1898

Wenn heute bei uns selbst unter den Gebildeten die Kenntnis der dramatischen Litteratur Frankreichs verhältnismäßig gering ist, so ist der Grund klar: die vorhandenen französischen Litteraturgeschichten sind entweder ungenießbare Kompendien

*) Nicht alle, es hat auch einzelne, ja ganze Klassen gegeben, die mit ganzer Seele dabei waren.